

und muss sie im Ironischen ertränken.

Der Regisseur Niklaus Helbling hat aus dem «Fähnlein» mit seiner Dramatisierung einen Schwank gemacht, hat das Poetische im Klamaukigen aufgelöst – wie wenn sich Gottfried Keller nicht auch schon überlegt hätte, ob er nicht besser ein Drama schreiben sollte. Es bleibt wenig übrig von den liebevoll gezeichneten Genrebildern. Stück und Inszenierung sind so roh gezimmert wie die Bühne von Alain Rappaport mit ihren ungehobelten Balken.

Die sieben Zürcher Aufrechten, die zum ersten Mal am Freischiessen in Aarau teilnehmen wollen und dafür nicht nur eine eigene Fahne, sondern auch eine Ehrengabe und einen Redner brauchen – sie sind allesamt bärtige, holpernde und stolpernde Urschweizer wie aus dem Comic-Bilderbuch. Stände nicht in der Wohnung des Zimmer-

(chamäleonhaft wandelbar, schuss-sicher und immer attraktiv: David Berger) nicht mit Frymanns Tochter Hermine (ein putziges Weibchen bis in den Augenaufschlag: Judith Strössenreuter) verheiratet werden darf. Republikanischer Stolz ist hier auf biederen Konservatismus reduziert, der «derbe gemütliche Hass», den Keller in die sieben Mannsbilder gelegt hat, ist um die Gemütlichkeit gebracht und aufs Rotweinsaufen reduziert.

Allzu nahe möchte man diesen Handwerkern nicht kommen, noch viel weniger allerdings dem brutal-abgestumpften Entlebucher Sohn, den Lorenz Nufer kabarettreife und vor Energie berstend verkörpert. Wären da nicht Karls Mutter (mit biegsamem Rückgrat: Zoe Hutmacher) und der in vielen musikalischen Einlagen brillierende Herwig Ursin – es wäre zum Verzweifeln.

mit dem Gottfried-Keller-Lied «Augen, meine lieben Fensterlein», vierstimmig. Dazwischen immer wieder das Klavier, die Tuba, das Keyboard und eine Handorgel als Stimmungsmacher. Ein wenig säuselnde Poesie kommt da durch die Hintertür doch noch ins Spiel.

Verhaltener Premierenapplaus für eine flapsig-ernste Produktion, deren beste Qualität darin besteht, einen wieder einmal zur Keller-Lektüre zu animieren. Man könnte dabei entdecken, wie bestürzend aktuell zum Beispiel Kellers Klage über das Überhandnehmen von totem Kapital gegenüber produktiver Arbeit oder die von ihm angeprangerte Geringschätzung des Handwerks im Vergleich zu den Verwaltungs- und Staatstätigkeiten heute ist.

Theater Basel, Schauspielhaus. Nächste Aufführungen 4. und 11. 11. 2013.
www.theater-basel.ch

Chorkultur auf höchstem Niveau

Paul McCreesh im AMG-Konzert mit Mozarts Requiem als Schlusspunkt

Von Verena Naegele

Basel. Womit kombiniert man ein so dominantes Werk wie Mozarts Requiem zu einem erfüllten und nicht überladenen Konzertabend? Der britische Dirigent Paul McCreesh (53) entschied sich für Motetten – eine kluge Entscheidung, welche die unerhörte Chorkultur des Estonian Philharmonic Chamber Choir so richtig in den Vordergrund rückte.

Es war bester A-cappella-Gesang, der ganz auf Zusammenklang der Stimmen, auf Verinnerlichung und Sammlung abzielte. Da war zuerst die Bach-Motette «Komm, Jesu, komm» mit ihrer raffinierten Satzkunst, mit Zurufen, Imitationen und Ablösungen der beiden Chorguppen, die in einer choralartigen Arie endet, vom Chor wunderbar luzid und mit hoher Durchhörbarkeit gesungen.

Der Meisterschaft von Bachs Kontrapunktik stand Charles Hubert H. Parrys Psalm «Lord, let me know mine End» (1916) entgegen, ein deutlich an

Brahms orientiertes, spätromantisches Werk, dem der Chor mit seiner fülligen Klangkultur näher zu stehen schien als Bach. Im Mittelpunkt aber stand Mendelssohns «Mitten wir im Leben sind», eine dreiteilige Motette mit schlichtem, raffiniertem Aufbau. Setzt Mendelssohn in den ersten beiden Teilen Männer- und Frauenstimmen gegeneinander, so singen sie den dritten Teil gemeinsam. Der Aufbau von der fast schreienden, ringenden Seele im Forte zur flehenden und beruhigten Stimmung gelang dem Chor in kongenialer Weise. Der Abschluss des piano zusammenklingenden «Kyrie eleison» war schlicht ergreifend.

Horrende Tempi

Und dann das Mozart-Requiem, nun mit dem Kammerorchester Basel. Hier stellen sich Fragen nach der zu wählenden Fassung, denn das Werk ist unvollendet. McCreesh entschied sich für diejenige von Robert D. Levin; aus Sicht seines Interpretationsansatzes

eine logische Entscheidung. Der Dirigent liebt forsche Tempi, kurze Phrasierungen und packende Dramatisierung. Bearbeiter Levin seinerseits bezieht sich zwar stark auf die viel gescholtene und doch bewährte Süßmayr-Fassung, lichtet aber den Orchestersatz hörbar auf.

Und so klang dieses Requiem zuweilen fast spröde, die Tempi im «Kyrie» und «Dies irae» waren horrend schnell, was für den Estonian Choir in Artikulation und Intonation aber kein Problem darstellte. McCreesh ist kein Freund epischer Verklärung und klanglicher Lyrik, was man etwa im «Benedictus»-Quartett vermissen konnte.

Es kam hinzu, dass das aus dem Chor rekrutierte Solistenquartett nicht wirklich zu überzeugen wusste, insbesondere die Sopranistin Kaia Urb kämpfte hörbar mit Intonationsproblemen. Das Kammerorchester Basel aber zeigte sich von seiner besten Seite – grossartig in der Artikulation und wunderbar in vielen Einzelleistungen.

www.konzerte-basel.ch

mender stu
frage mich,
Menschen e
de, Ob ich se
gie in eine e
Richtung un
Welches Buch
Lektüre nie me
Die gesamt
Bruno Schu
Titel «Die Zit
der polnisch
Nazis ermor
schönen Tex
jüdische Kul
krieg in Galli

«Ich mus
austüftel
Geschicht
Anbauter

Sind Sie gerac
Ich schreib
fassung vor
Bergen» fü
zusammen
zenten arbe
fassung der
aber auch r
ich gleichze
Skizzenbüc
sen. Das ka
re hinziehe
wieder um
in «Die Du
Also unter an
beiden ungle
Chur unverse
Genau. Da
überliefert
ner spann
ginn des 1
Bein noch
deren sch
Die «Dunkel
ziert, das B
Sie, sich je
auseinander
stück und d
Der Reiz
denen Li